

Wem gehört der öffentliche Raum?

Als Leiterin der Abteilung Gestaltung Stadtraum Verkehr im Planungsamt des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt beschäftigt sich Martina Münch berufsmässig mit dem öffentlichen Raum. Gestalterische Massnahmen können den öffentlichen Raum beleben und für die Lebensqualität einen wesentlichen Beitrag leisten. Wichtig ist, die Anliegen der Wohnbevölkerung zu berücksichtigen.

Text: Brigitte Müller

I & I: Frau Münch, Sie arbeiten beim Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt. Mit welchen wichtigen Aufgaben beschäftigen Sie sich momentan als Leiterin Gestaltung Stadtraum Verkehr?

Martina Münch: Grundsätzlich ist unsere Abteilung zuständig für die Gestaltung des öffentlichen Raums auf Strassen und Plätzen. Dagegen werden alle Aufgaben rund um Grünanlagen, Parks und Spielplätzen von den Fachleuten der Stadtgärtnerei bearbeitet. Ein wichtiges Projekt für unsere Abteilung ist die Gestaltung der neuen Promenade am Rhein im St.-Johann-Quartier. Da, wo früher der Hafen war, können wir mit einem Budget von 28 Millionen Franken einen öffentlichen Raum schaffen, der sowohl für Fussgänger und Velofahrer zugänglich wird. Massnahmen für den Langsamverkehr sind ein politischer Schwerpunkt. Dies bedeutet beispielsweise den Ausbau von Velorouten, erstellen von Veloabstellplätzen und die Förderung des Fussverkehrs. Ebenso sind verschiedene Tramlinien – grenzüberschreitend – in der Projektphase.

I & I: Wem gehört der öffentliche Raum? Oder anders gefragt, wo hört das Private auf und wo beginnt der öffentliche Raum?

Münch: Der öffentliche Raum gehört uns allen und beginnt, wenn ich die Wohnungstür aufmache und meine private Umgebung verlasse. Wir beanspruchen deshalb alle täglich den öffentlichen Raum, wenn wir von einem Ort zum anderen wechseln. Er kann aber eingeschränkt werden. Beispielsweise kann die Basler Stadtpolizei während der Herbstmesse temporär randalierende Leute wegweisen.

I & I: Was bedeutet für Sie der öffentliche Raum?

Münch: Je nach Lebenssituation ändern sich meine Ansprüche an den öffentlichen Raum. Morgens, wenn ich zur Arbeit gehe, möchte ich so schnell wie möglich vorwärts kommen. Am Wochenende geniesse ich das Flanieren am Rheinufer

oder in der Innenstadt. Ob ich mich am Tag oder in der Nacht im öffentlichen Raum bewege, kann ebenfalls eine unterschiedliche Wahrnehmung und somit andere Ansprüche auslösen.

I & I: Für welche Funktionen wird der öffentliche Raum genutzt?

Münch: Der öffentliche Raum wird als Durchgangsort und Verbindungsraum genutzt, wenn wir den Weg von A nach B zu Fuss oder mit einem Verkehrsmittel unternehmen. Er ist aber je länger, je mehr auch Aufenthaltsraum. Beispielsweise ist im Sommer das Grillieren oder

eine Parkbank, damit sie auf ihrem Weg zum Einkaufen einen Halt einlegen kann. Die Massnahmen, die wir im öffentlichen Raum realisieren, sind entsprechend vielfältig.

I & I: Stellen Sie einen Wandel bei den Benutzern des öffentlichen Raums fest?

Münch: Der öffentliche Raum dient vermehrt als Aufenthaltsraum. Beispielsweise konnte sich meine Grossmutter nicht vorstellen, auf der Strasse zu essen, höchstens vielleicht einen Apfel auf einer Sitzbank. Heute essen die Leute auch bei kältesten Temperaturen draussen, ob auf

Konflikte sind bei der zunehmenden Nutzung des öffentlichen Raums eine Tatsache. Mehr Leute verursachen mehr Lärm. Draussen essen verursacht mehr Abfall. Die Kommerzialisierung wird nicht nur mit Begeisterung begrüsst. Ein Dauerbrenner für Konflikte ist der Aufenthalt von Randgruppen im öffentlichen Raum.

Chillen am Rheinufer sehr beliebt. In den letzten Jahren hat ebenfalls die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums stark zugenommen. Sichtbar am sich immer breiter ausdehnenden Raum, den Cafés und Restaurants auf den Strassen und Plätzen beanspruchen. Und der öffentliche Raum ist Abstellfläche für Fahrzeuge aller Art. Grundsätzlich kennt der öffentliche Raum eine vielseitige Nutzung.

I & I: Welche Ansprüche werden an den öffentlichen Raum in einer Stadt wie Basel gestellt?

Münch: Je nach Lebenssituation und Bedürfnis wird der öffentliche Raum unterschiedlich genutzt. Familien ist beispielsweise die Sicherheit auf den Strassen ein grosses Anliegen, besonders auf dem Schulweg. Die Sauberkeit wird von vielen eingefordert – die kommerzielle Nutzung von Veranstaltern und Gastrobetreibern. Spezielle Gruppen wie behinderte und betagte Menschen wünschen den uneingeschränkten Zugang im öffentlichen Raum. Für Velofahren braucht es Abstellplätze, eine ältere Frau wünscht

Plätzen oder entlang von Strassen. Ein mediterranes Lebensgefühl wird gelebt. Einhergehend verstärkte sich die kommerzielle Nutzung.

I & I: Welche Konflikte entstehen im öffentlichen Raum?

Münch: Konflikte sind bei der zunehmenden Nutzung des öffentlichen Raums eine Tatsache. Mehr Leute verursachen mehr Lärm. Draussen essen verursacht mehr Abfall. Das mediterrane Lebensgefühl wird nicht von allen gleich verstanden oder gewünscht. Die Wohnbevölkerung möchte irgendwann Ruhe haben, während draussen noch Rambazamba herrscht. Auch die Kommerzialisierung durch Veranstaltungen wird nicht nur mit Begeisterung begrüsst. Ein Dauerbrenner für Konflikte ist der Aufenthalt von Randgruppen im öffentlichen Raum.

I & I: Warum sind Littering oder die Videoüberwachung so brennende Themen?

Münch: Ich stelle selber fest, dass der Abfall oft liegen gelassen wird, obwohl daneben grosse Abfallcontainer bereit ste-

hen. Dabei beobachte ich dieses Verhalten bei Menschen aus allen Schichten und Altersgruppen. Die Aufräumkosten haben in den letzten Jahren zugenommen und müssen von der öffentlichen Hand geleistet werden. Was wiederum Steuergelder beansprucht. Die Diskussion wird also mit Recht geführt. Was die Videoüberwachung betrifft, ist diese hier in der Stadt Basel noch kein grosses Thema. Teilweise wird sie in Trams und Tiefgaragen einge-

ber und attraktiv gestaltet, dann entsteht weniger Vandalismus. Und Freiräume, die wir zusammen mit der Quartierbevölkerung planen, bringen mehr Identifikation mit dem Projekt. Die Bevölkerung spürt eher eine Verantwortung für ihren öffentlichen Raum. Aber die Gestaltung ist nicht das alleinige Wundermittel. Da kommt mir die Geschichte mit den Sitzbänken für die Tramhaltestellen in den Sinn. Auf den ersten Blick waren die Bän-

Ideen zu sammeln, wie das Wohnen in der Stadt Basel aufgewertet werden kann. Diese kooperative Vorgehensweise ist unterdessen Stadtkultur und heute in der Kantonsverfassung verankert. Wenn irgendwo eine Massnahme ohne Befragung der Quartierbevölkerung durchgeführt wird, haben wir garantiert am nächsten Tag Anrufe. Die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung bewirkt nicht unbedingt, dass Projekte schneller und billiger realisiert werden können. Aber in der Tendenz sind die Massnahmen nachhaltiger und besser verankert und akzeptiert.

Die Architektur kann das Verhalten beeinflussen. Ist eine Anlage sauber und attraktiv gestaltet, dann entsteht weniger Vandalismus. Und Freiräume, die wir zusammen mit der Quartierbevölkerung planen, bringen mehr Identifikation mit dem Projekt.

setzt, aber kaum im öffentlichen Raum. Meine subjektive Wahrnehmung ist, dass die Gewalt nicht zugenommen hat, dafür deren Heftigkeit.

I & I: Was macht den öffentlichen Raum attraktiv, damit sich die Menschen wohl fühlen?

Münch: Wichtig ist, dass wir die unterschiedlichen Ansprüche der Bevölkerung ernst nehmen und durch die Gestaltung niemanden ausgrenzen, aber bewusst Akzente setzen. Beispielsweise kann ein bestimmter Bodenbelag ein Hindernis sein für behinderte Menschen. Attraktive Freiräume dienen der Erholung und der Begegnung von Menschen – vor allem auch im Quartier, am Wohnort.

I & I: Welche Komponenten machen einen öffentlichen Raum zu einem Unort?

Münch: Dies ist auch eine Frage des Umfeldes. Ist beispielsweise ein Ort wenig belebt, schlecht beleuchtet und mit Sprayerien verschmutzt, kann die Situation schnell kippen. Ein Unort kann auch entstehen, wenn sich eine bestimmte Gruppe an einem Ort breitmacht und durch ihr Verhalten unangenehm auffällt.

I & I: Können Sie mit Stadtgestaltung bewirken, dass ein öffentlicher Ort gerne von vielen Benutzern aufgesucht wird?

Münch: Ja und nein. Eine Win-win-Situation ist beispielsweise mit dem Konzept der «Buvette» entstanden. Eine Buvette ist ein «Container» mit einem kleinen Gastrobetrieb. Diese «Container» werden unter anderem am Rheinufer aufgestellt und die Betreiber verpflichten sich, die Umgebung sauber zu halten. Gleichzeitig funktioniert die soziale Kontrolle besser.

I & I: Wie stark beeinflusst die Gestaltung und Architektur das Verhalten der Menschen an einem öffentlichen Ort?

Münch: Die Architektur kann das Verhalten beeinflussen. Ist eine Anlage sau-

ber beliebt, weil es ein nostalgisches Modell war. Aber bald beschwerten sich vor allem ältere Leute über diese Sitzbänke, da es äusserst schwierig war, wieder aufstehen zu können. Dies zeigt, dass die Funktion von zentraler Bedeutung ist.

I & I: Sie sind ausgebildete Architektin. Bei einem Projekt reicht es, wenn Sie dafür Ihr architektonisches Verständnis einbringen oder braucht es dazu ein erweitertes Fachwissen?

Münch: Es braucht auf jeden Fall ein erweitertes Fachwissen. Deshalb arbeiten in meiner Abteilung Fachleute aus der Raumplanung, Landschaftsarchitektur, Städteplanung und Verkehrsingenieure. Örtliche Kompetenz besitzt auch die Wohnbevölkerung vor Ort. Diese kennt die Nutzung, die Probleme und hat Ideen und Wünsche, welche Veränderungen sinnvoll wären. Wir arbeiten auch mit anderen öffentlichen Beauftragten, mit Quartiervereinen oder der mobilen Jugendarbeit zusammen.

I & I: Welche Massnahmen erachten Sie als äusserst wichtig, wenn der öffentliche Raum verändert wird?

Münch: Zuerst braucht es eine umfassende und seriöse Ist-Analyse. Was ist bereits vorhanden, welche harten Fakten stehen nicht zur Debatte, welche Probleme müssen gelöst werden. Dann sind das Sehen und das Hinhören essentiell – die Zusammenarbeit mit der Wohn- und Quartierbevölkerung. Gemeinsam können wir einen Handlungsraum und die Bedürfnisse definieren. Es entsteht eine Sammlung an Ideen. Nun liegt die Arbeit wieder bei den Fachleuten, die ein konkretes Projekt mit den gegebenen Rahmenbedingungen ausarbeiten.

I & I: Warum beteiligen Sie bei einem Projekt die Direktbetroffenen und bauen auf Kooperation?

Münch: Ende der 90er Jahre begann man zusammen mit der Stadtbevölkerung

I & I: Können Sie uns ein konkretes Beispiel nennen, bei dem diese kooperative Vorgehensweise gelungen ist?

Münch: Hinter dem Messegelände hat es eine Strasse, die nur bei der Anlieferung von Messewaren befahren wird. Wenn keine Messe stattfindet, ist der Ort ein idealer Fussballplatz, was die Jugendlichen schnell entdeckten. Da die Anwohner sich wegen dem Lärm beschwerten, schrieben die Jugendlichen selber einen Brief ans Baudepartement. In Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, der mobilen Jugendarbeit und uns entstand ein kleiner Fussballplatz mit einem grünen Belag, Markierungen und Massnahmen gegen den Lärm. Oder auf dem Messeplatz haben wir in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen mobile Elemente erstellt, die ideal zum Skaten sind. Diese Elemente kommen während den Messen weg. Zusammen mit den Jugendlichen wurden zudem Regeln aufgestellt, denn das Skaten verursacht Lärm, der in den nahen Büros störend wirkt. Nachdem die Jugendlichen selber gehört haben, wie laut

Zuerst braucht es eine umfassende und seriöse Ist-Analyse. Dann sind das Sehen und das Hinhören essentiell – die Zusammenarbeit mit der Wohn- und Quartierbevölkerung.

das Skaten in so einem Büro tönt, waren sie mit beschränkten Nutzungszeiten einverstanden. Über SMS informieren sich die Jugendlichen selber, wann die Skaterelemente aufgestellt und wann sie abgeräumt sind.

I & I: Was war entscheidend, damit dieses Projekt erfolgreich war?

Münch: Wir versuchen alle Direktbetroffenen an einen Tisch zu bringen und verstehen uns als Drehscheibe. Dabei pflegen wir eine Kultur des Zuhörens und Verstehens. Beispielsweise halten die Skater am Messeplatz die Regeln ein, weil sie diese selber aufgestellt haben, nachdem sie die Anliegen und Situation der Büroange-

stellen nachvollziehen konnten. Oder wenn ein Projekt auch behinderte Menschen betrifft, braucht es deren Erzählungen aus ihrem Alltag, damit die anderen Beteiligten sich deren Situation vorstellen können.

I & I: Gibt es auch ein Beispiel, bei dem ein Projekt gescheitert ist? Warum?

Münch: Ich kann mich an ein Projekt erinnern, da wünschte sich eine Quartierlösungen, um sich vermehrt zu treffen, Feste und andere Veranstaltungen durchzuführen. Die baulichen Massnahmen wurden realisiert, werden aber zu wenig genutzt, weil es eben auch Arbeit und Engagement bedeutet, zum Beispiel ein Quartierfest zu organisieren. Unser Fehler war, dass wir es verpasst haben, genauer nachzufragen, ob die Wünsche auch den wirklichen Bedürfnissen der Quartierbevölkerung entsprechen. Schwierig ist zudem, dass wir an den Informationsveranstaltungen die Stimme aller Quartierbewohner hören. Bei Familienfrauen und Familienmännern fehlt oft die Zeit, Ausländer oder Jugendliche fühlen sich häufig leider nicht betroffen. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit Quartiervereinen, der Jugendarbeit oder sogar Sozial- und Suchtfachstellen wichtig. Durch diese können wir den Kontakt

zu möglichst unterschiedlichen Quartierbewohnern knüpfen.

I & I: Wie wichtig sind Freiräume und Nischen im öffentlichen Raum?

Münch: Wir brauchen Freiräume. Und es wird immer wieder Leute geben, die für sich Nischen finden und sich aneignen. Oft belegen auch randständige Personen solche Nischen. Da bin ich der Meinung, dass auch solche Personen Freiräume benötigen, denn sie lösen sich nicht einfach in Luft auf, wenn man ihnen den Platz im öffentlichen Raum wegnimmt.

I & I: Welche Interessensgruppen haben wirkliche Macht, um sich im öffentlichen Raum durchzusetzen?

Münch: Dies ist zuerst eine politische Frage. Das Stadtmarketing möchte die Stadt Basel als eine attraktive und lebendige Stadt «vermarkten». Dafür ist die Durchführung von Events eine willkommene Massnahme. Oder wie lange die Restaurants und Klubs in der Nacht geöffnet sind. Oder den Raum, den Gastrobetriebe auf der Strasse einnehmen. Die Stadt Basel verlangt von den Gastrobetrieben für die Benutzung der Strasse pro Quadratmeter 80 Franken im Jahr. Ein lukratives Geschäft. Wenn aber die Fussgänger wegen den Restaurants auf die Strasse

ausweichen müssen, ist die Sicherheit gefährdet. Die Kommerzialisierung schränkt den öffentlichen Raum ein. Wie stark wir dies hinnehmen wollen, muss immer wieder diskutiert werden.

I & I: Welche Interessen möchte die Politik im öffentlichen Raum durchsetzen?

Münch: Grundsätzlich möchte die Stadt Basel eine attraktive Wohnstadt sein, die für möglichst viele Bevölkerungsgruppen eine gute Lebensqualität besitzt, aber eben auch eine Event- und Kulturstadt und ein attraktiver Arbeits- und Einkaufsort.



Martina Münch, Dipl. Architektin ETH, arbeitet seit 18 Jahren beim Kanton Basel-Stadt und beschäftigt sich mit dem öffentlichen Raum. Sie leitet die Abteilung Stadtraum Verkehr im Planungsamt des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt mit 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise, stellte die Fragen.

Infos über den öffentlichen Raum vom Bau- und Verkehrsdepartement der Stadt Basel:
www.planungsamt.bs.ch/hpa-p-oeffentlicher-raum

